

zwölf #56

SEPTEMBER/OKTOBER 2016

zwölf

FUSSBALL-GESCHICHTEN AUS DER SCHWEIZ



TRAU UMBERUE PROFIL

PBZ
Aussersihl

MODUS-REFORM
Her mit der 12er-Liga!

RAPHAEL WICKY
Trainerhoffnung im Interview

STADIONSOUND
Spagat für FCL-DJ

Traum Fuss

Kaum einen Lebenswunsch äussern Buben mehr als jenen, dereinst Profifussballer zu sein. Doch lohnt es sich wirklich, diesem Traum nachzueifern? ZWÖLF hat den Beruf des Fussballspielers einer gründlichen Analyse unterzogen.

Texte
MARTIN BIERI
SILVAN KÄMPFEN
BENJAMIN ROTHSCHILD
MICHAEL SPILLMANN
MÄMÄ SYKORA

Illustrationen
SAMUEL JORDI
www.sajo.ch

Was heute Facebook ist, waren früher die Freundschaftsbücher. In jeder Schulklasse zirkulierten solche; man klebte ein Passfoto in sie ein und schrieb abgedroschene Lebensweisheiten («Mach es wie die Sonnenuhr, zähl die heit'ren Stunden nur») sowie allerlei über sich selber hinein. Die finale Frage lautete stets: «Was ich einmal werden möchte». Bei den Buben war Fussballer neben Pilot jeweils die meistgenannte Antwort. Eine Umfrage in der Redaktion hat ergeben, dass von unseren Klassenkameraden zwar sehr wohl einer Pilot geworden ist, zum Profifussballer hat es aber niemand geschafft.

Warum seit Jahrzehnten die gleichen, sehr schwierig zu erreichenden Traumberufe angegeben werden, erläuterte eine Berufsberaterin kürzlich im «Sonntags-Blick»: «Es sind Tätigkeiten oder Verhaltensweisen, die Jugendliche lässig finden – und für die sie Vorbilder aus dem Fernsehen, aus Filmen, Games oder der Werbung haben.» Einen Traumberuf zu haben, sei sehr wichtig, auch wenn es immer beim Traum bleibe. Denn wer sich mit seiner Motivation und seinen Talenten auseinandersetze, der habe beste Erfolgsaussichten. Bei den aktuell meistgenannten

Berufswünschen der Schweizer Jugendlichen – laut einer Studie der Uni Lausanne sind dies Informatiker, Architekt, Arzt, Anwalt und Profisportler – tanzt der Fussballer aus der Reihe. Schliesslich gibt es für diesen Job keine Lehre und auch keinen Fachabschluss. Was besonders reizt, ist denn auch nicht die besonders aufregende Tätigkeit, sondern das, was klischiert damit verbunden wird: Ruhm, Glamour, Geld. Das zeigt sich auch daran, dass Kinder ihren Wunsch oft präzisieren. So wie Mädchen nicht Schauspielerin, sondern Filmstar werden wollen, ist das Ziel der Buben nicht Fussballer, sondern Fussballstar.

Aber ist es denn wirklich so, dass Fussballer so bewundert werden? 2013 ermittelte «Reader's Digest» die weltweit angesehensten Berufe. Die vordersten Plätze belegten fast ausschliesslich jene, die anderen helfen: Feuerwehrleute, Krankenpfleger, Ärztinnen, Apotheker. Am Ende der Beliebtheitskala fanden sich Finanzberater, Autoverkäufer, Politiker – und Fussballspieler!

Doch ist der Ruf erst ruiniert, lebt es sich erst recht ungeniert. Schliesslich sind gewisse Vorzüge nicht von der Hand zu weisen. Von der Öffentlichkeit verschmäht, können ja etwa auch Investmentbanker

beruf baller?

ein angenehmes Leben führen. «Careercast» erstellt jährlich ein Ranking der besten Berufe. Bewertet dafür werden das Arbeitsumfeld, das Einkommen sowie das Stressniveau. Der Banker belegt da zwar auch keinen Spitzenrang, der Profisportler hingegen taucht gar nicht erst auf. Auf dem allerletzten Platz stand in der jüngsten Erhebung übrigens der Printjournalist. So fragen wir uns: War das wirklich eine gute Idee, ein gedrucktes Magazin über eine der unbeliebtesten Berufsgattungen herauszugeben?

Am meisten Annehmlichkeiten bietet gemäss obiger Studie das Leben als Versicherungsangestellter in der Risikobewertung und als Hörgeräteakustiker. Diese Berufswünsche sind wohl kaum je in einem Freundschaftsbuch aufgetaucht. Fussballer werden wollen aber weiterhin ganz viele. Eben auch, weil es nur ganz wenigen gelingt. Aber selbst diese Ausgewählten führen kaum jenes Leben, das sie sich als Buben ausmalten. Die Vorstellungen von diesem Beruf könnten falscher kaum sein. Fussballprofi ist zwar manchmal, aber nicht nur und nicht immer ein einziger Traum – schon gar nicht für alle. Davon handeln die nächsten Seiten dieser Ausgabe.

DIE AUSBILDUNG

Der Traum, den Kinder weltweit träumen, geht so: In der Freizeit ein bisschen kicken mit Freunden, von einem Talentspäher entdeckt werden, Profivertrag, Weltstar. Es gehört zu der Eigenheit von Träumen, dass sie nur selten die Realität reflektieren. Dieser hier spielt zwar im echten Leben, ist aber dennoch weit entfernt von der Wirklichkeit. Mit jedem Jahr sogar ein bisschen weiter.

150 000 lizenzierte Junioren träumen ihn in der Schweiz. Nur etwa 400 von ihnen können dereinst hauptberufliche Fussballer

werden. Dass einer darunter sein wird mit einem dem Traum ähnlichen Werdegang, ist dabei mehr als zweifelhaft. Ernst Graf, einer der angesehensten Ausbildner der Schweiz und derzeit Nachwuchsleiter der Young Boys, sagt klar: «Wer mit 13, 14 noch nicht in der Organisation eines Profiklubs ist, für den wird es sehr schwer, es bis ganz nach oben zu schaffen.» Noch gebe es Geschichten wie jene von Eren Derdiyok, der sich erst mit 18 dem FC Basel anschloss. Schon vor 10 Jahren war dies eine grosse Ausnahme. Heute ist es praktisch unmöglich geworden.

Für die Nachwuchsmannschaften hat der Schweizer Fussballverband einen Leitfaden veröffentlicht. Bereits für die U12- und

U13-Teams – diese Stufe gilt in Bezug auf die physiologische und technische Entwicklung als besonders wichtig – werden über 200 Trainingseinheiten pro Jahr verlangt. Spätestens dann muss gemäss SFV der Fussball bei den Kindern neben der Schule erste Priorität geniessen. «Andere Hobbys müssen zurückgesteckt werden», so der Leitfaden. Als kleines Land ist die Schweiz darauf angewiesen, ihrer begrenzten Auswahl

an Talenten bereits zu einem frühen Zeitpunkt eine optimale Ausbildung zuteil werden zu lassen. Man kann es sich nicht erlauben, einen vielversprechenden Junior durch falsches Training zu verlieren. Genau deshalb wurde das Projekt «Footeco» eingeführt.

Ernst Graf bezeichnet diese Zeit als «Vorbereitungsphase»: «Die Jungen sollen in diesem Alter an einer Profilaufbahn schnuppern können, ehe auf der nächsten

Stufe nationale Meisterschaften und damit auch der Druck hinzukommt.» Spätestens nun müssen sich die ambitionierten Jugendlichen von ihrer bisherigen Freizeitgestaltung verabschieden. Mit den Freunden durch die Wälder zu ziehen, faule TV-Nachmittage: Solches hat nun kaum mehr Platz. Schon D-Junioren bleiben nur noch drei trainingsfreie Tage pro Woche, bald darauf sind es nur noch zwei. Das ist wenig Zeit, um das gleiche schulische Pensum zu erledigen wie ihre nicht-kickenden Kollegen. Ganz besonders für jene, die das Gymnasium absolvieren.

Jahre im Zweierzimmer

Wer bis jetzt kein Plätzchen im Zug Richtung Profitum gefunden hat, dessen Chancen stehen sehr schlecht. Verteidiger Jonas Hector war im deutschen EM-Kader der Einzige, der keine Nachwuchsakademie durchlaufen hatte. Auch hierzulande setzt man auf diesen Weg. Vielerorts wurde in den letzten Jahren ein Campus für den Nachwuchs gebaut, einige sogar mit einem Internat für die Talentiertesten, die von weiter her stammen. So zum Beispiel bei GC: In Niederhasli leben derzeit 15 Jugendliche zwischen 13 und 18 Jahren und versuchen, Trainings, Spiele, Nationalmannschaftszusammenzüge und Schule unter einen Hut zu bringen. Sie teilen sich zu zweit ein kleines Zimmer, die Möglichkeiten zur Zerstreuung sind gering. Viele von ihnen bleiben viele Jahre dort. «Sie kommen hier mit einem Piepsstimmchen an und verlassen das Internat mit einem Bart», fasst es Leiterin Karin Hug zusammen. Es ist ein Leben voller Verzicht, das die Jungen hier führen. «Der Weg zum Ruhm führt über das Leiden», steht passend auf einem Poster an der Wand des Kraftraums.

Selbst von diesen rundum bestens betreuten Talenten wird nur eine kleine Minderheit ihren Traum verwirklichen können. Vor elf Jahren wurde das GC-Internat in Betrieb genommen, nur zehn der Abgänger schafften es tatsächlich zum Profi. Haris Seferovic ist der einzige aktuelle Nationalspieler. Für die Nachwuchsarbeit ist das eine normale Quote. YB hat zwar kein Internat wie GC, aber auch Nachwuchsleiter Ernst



Auf Nachwuchs- stufe sind die Team- kollegen vor allem eines: Konkurrenten.

Graf rechnet pro Jahrgang mit lediglich fünf bis sechs Spielern, die den letzten Cut überstehen. Drei davon finden im Idealfall einen Platz im Kader der eigenen ersten Mannschaft, in der Junge derzeit gute Aussichten auf Einsatzzeiten haben. Explizit darauf hinzuweisen, wie gering die Chance auf eine Profikarriere für seine Junioren tatsächlich ist, hält er aber für den falschen Weg: «Wir wären ja Pessimisten und Traumzerstörer, wenn wir das sagen würden. Wir sind Optimisten und wollen jedem die Möglichkeit geben, es zu versuchen. Aber wir wollen auch nichts vorgaukeln. Eine korrekte und regelmässige Standortbestimmung ist sehr wichtig, damit der Spieler weiss, woran er ist.»

Der Weg zum Profi ist lang und einsam. Ein junger Fussballer braucht seine Mannschaft, um in Trainings an seinen Fertigkeiten zu feilen, und muss sich dafür an einen vorgegebenen Stundenplan halten. Aber auf Nachwuchsstufe sind die Teamkollegen vor allem eines: Konkurrenten. Für ihren Traum opfern die Teenager ihre Jugend und ordnen ihrem Sport alles unter. «Wer diesen Weg geht, hat es bedeutend schwieriger als seine Alterskollegen», räumt auch Ernst Graf ein. Die nun vermehrt installierten Talentmanager – bei YB etwa Christoph Spycher – helfen den Jungen, das dichte Programm besser zu bewältigen. Nur sehr wenige Spieler schmeissen den Bettel hin, weil sie vom Aufwand überfordert sind. Bei den allermeisten, die den nächsten Sprung nicht schaffen, hat dies rein fussballerische Gründe.

Von 500 Kindern, die in einen Fussballklub eintreten, wird nur ein Einziger der-einst einen Profivertrag unterzeichnen. Der Rest bleibt auf der Strecke, kickt als Hobby oder gibt den Sport ganz auf. Je weiter es ein

Talent in den Nachwuchsabteilungen der Profiteams nach oben schafft, desto schwerer gestaltet sich die Neuorientierung, wenn es dann doch nicht ganz reicht. Geld fliesst selbst auf der höchsten Juniorenstufe keines im Schweizer Fussball, Freundschaften bestehen oft nur noch innerhalb des Fussballzirkels, und auch wenn ein Spieler bis dahin bereits etwa eine KV-Lehre abgeschlossen hat, so ist seine berufliche Erfahrung doch sehr dürftig. «Der Start ins Leben nach dem Fussball ist auf jeden Fall sehr hart», weiss Ernst Graf. Der sozialen Verantwortung ist man sich bei den Super-League-Vereinen bewusst. Schon heute hilft man mit, wenn sich einer von seinem Traum verabschieden muss. Graf ist überzeugt, dass die Klubs in diesem Bereich noch mehr machen sollten. (syk)

DIE PSYCHE

Sein Dasein als Profifussballer beschrieb Sebastian Deisler im Rückblick einmal als eine Art ewige Klassenfahrt. «Da gibt es doch auch immer die Lauten, die Bestimmer – und die, die lieber um neun im Bett wären, aber bei jeder Kraftmeierei mitspielen, um nicht ausgelacht zu werden.» Deisler galt als Jahrhunderttalent des deutschen Fussballs, ehe er die Schuhe an den Nagel hängte – im Alter von 27 Jahren. Er litt an Depressionen, die Ursache für deren Entstehung ortete er in den Mechanismen des Profifussballs. «Man muss hart sein in diesem Geschäft, rigoros, zugreifend», sagte er nach seinem Rücktritt gegenüber der «Zeit». Eigenschaften, die er sich selbst absprach.

Auch wenn Deisler keinen Einzelfall darstellt und solche Schicksale auf Feuilletonseiten und in Kulturgefässen jeweils grosse Beachtung finden: Depressionen unter Spitzenfussballern sind eher Ausnahme als Regel. Und dass bereits gestandene Profis mit der Fussballerkultur Mühe haben, ist eher untypisch. «In der Regel merken Spieler schon in den Nachwuchsmannschaften, ob ihnen diese Welt liegt oder nicht»,

erklärt Laufbahnberaterin Marlies Zuber, die im Berufsinformationszentrum Oerlikon und im Schweizer Fussballverband jungen Talenten zur Seite steht.

Von jenen, die es bis in den Nachwuchs der Profivereine schaffen, scheiden dann nur vereinzelte freiwillig aus. Dennoch kommt es auch unter Jungprofis noch vor, dass manche ihre Persönlichkeit nicht mit den Anforderungen des Business in Einklang bringen können – und wollen. Die ehemaligen FCL-Jungprofis Lior Etter und Benedikt Koller (siehe ZWÖLF #26) zum Beispiel kamen gleich zu Beginn ihrer Karriere zum Schluss, dass sie – unter anderem aufgrund ihrer kulturellen und politischen Interessen – nicht in die Fussballwelt passen.

«Denker werden eher Verteidiger»

«Profifussballer zu sein, bedeutet, dass man sich einem ganzen Lebensstil unterordnen muss», sagt Sportpsychologe Daniel Birrer vom Bundesamt für Sport. Nicht für alle ist dies jedoch gleich ein Grund zum Aufhören. Bestimmte Werte zu leben und anderen Interessen nachzugehen, sei da sicher schwierig – aber nicht unmöglich: «Man muss sich einfach eine Art Oase schaffen. Einigen gelingt dies, anderen nicht.»

Tatsächlich gibt es immer wieder Akteure, die nicht ins Klischeebild vom durch-tätowierten, Play-Station zockenden Gockel passen: Marco Zwysig zum Beispiel, ehemaliger Innenverteidiger beim FC St.Gallen und dem FC Basel, verfügte immerhin über einen Universitätsabschluss in Betriebsökonomie. Oder Ex-Natisspieler Patrick Müller, der jeweils mit eher klapprigen Autos zum Training fuhr und sich wie ein Soziologiestudent kleidete. Dass es sich bei den Genannten um Abwehrspieler handelt, überrascht Laufbahnberaterin Zuber nicht: «Meiner Erfahrung zufolge finden sich die Denkertypen jeweils eher unter den Verteidigern. Die Stürmer sind hingegen oft Draufgänger», sagt sie.

Zuber und Birrer schildern beide die Kabine als schwierigen Ort für Nachwuchssportler. Man müsse die Fähigkeit mitbringen, auch einmal über einen Spruch hinwegzuhören oder über ihn zu lachen, meint

Birrer. Als Neuling werde man innerhalb einer Mannschaft zudem mit einer Hackordnung konfrontiert. «Typen, die eine solche akzeptieren, haben es sicher einfacher als jene, die ständig Dinge hinterfragen», sagt der Psychologe.

Nebst Sensibilität und einem fürs Fussballgeschäft zu kritischen Geist gebe es noch andere charakterliche Eigenschaften,

die einem Jungprofi im Weg stehen können. Ein allzu grosses Ego zum Beispiel. «In den Nachwuchsabteilungen werden Talente von Trainern und Betreuern gehegt und gepflegt. Dann kommen sie in die erste Mannschaft und müssen sich den Respekt erst einmal verdienen», sagt Birrer. Es sei deshalb entscheidend, die Balance zu finden zwischen einem gesunden Ehrgeiz und dem

notwendigen Mass an Akzeptanz – wenn man zum Beispiel nicht aufgestellt wird. Der Sportpsychologe nennt die Beispiele Johan Vonlanthen und Vincent Kompany. Beide gaben 2004 ihr Länderspieldebüt für die Schweiz respektive für Belgien und gehörten zu den jüngsten Debütanten in der Fussballgeschichte ihrer Länder. Kompany machte eine Weltkarriere, Vonlanthen blieb diese verwehrt. «Ich bin mir sicher, dass da auch der Umgang mit plötzlichem Ruhm eine wichtige Rolle spielte», sagt Birrer.

Die Starken arbeiten an den Schwächen

Als für den Profibetrieb nützliche charakterliche Eigenschaften erwähnt Marlies Zuber Eigenschaften wie eine hohe Lernbereitschaft und eine «ausgeprägte Liebe zum Spiel». Dabei findet sie Unterstützung bei Birrer: «Das Wichtigste überhaupt ist eine hohe, selbstbestimmte Motivation. Jene, die ganz oben spielen wollen, weil es ihrem tiefsten Wunsch entspricht, sich mit den Besten zu messen, und selbst immer besser werden wollen, bringen es weiter als jene, für die Geld und Ruhm im Vordergrund stehen.» Dies bedingt auch das ständige Arbeiten an den eigenen Defiziten. Eine Tugend, die YB-Nachwuchsleiter Ernst Graf hochhält: «Es gibt welche, die sind bis zum Hals talentiert. Aber im Kopf fehlt etwas. Etwas, das eigentlich das Einfachste wäre: der Wille, an den Schwächen zu arbeiten.» (Benjamin Rothschild)



DER ALLTAG

Wenn Donald Duck in einer der Geschichten aus dem «Lustigen Taschenbuch» mal wieder kurzzeitig seinen Job in der Margarinefabrik an den Nagel hängen kann und Fussballer wird, bedienen sich die italienischen Comiczeichner jedes Klischees. Natürlich jubeln ihm alle zu, er schießt das entscheidende Tor im Pokal, wird auf den Schultern aus dem Stadion getragen und fährt mit einer schicken Sportkarre herum, angehimelt von Topmodels.

Fussballer kennen keine Routine. Der Beruf ist ein andauerndes Bad in Emotionen.

Ganz so wie in Entenhausen lebt es sich in der Schweiz nicht als Fussballer. Einige Vorzüge bietet es dennoch. Man tut den ganzen Tag lang das, was man am liebsten tut – und bekommt auch noch Geld dafür. Dafür wird man beneidet. Mario Cantaluppi war fast 20 Jahre Profi: «Ein schönes Gefühl. Es gibt so viele, die es wollen. Aber wir sind die Auserwählten, die es geschafft haben.» Das Geld, das man damit verdient, war für ihn nicht der wesentliche Aspekt: «Du kannst als Profi Geschichte schreiben. Du kannst eine ganze Stadt beeinflussen, die Menschen die dort leben, die Fans. Das ist das Tolle.» Als Spieler seien sie moderne Gladiatoren, habe Trainer Christian Gross in Basel gesagt. Im Stadion mussten sie die Gunst der Zuschauer für sich gewinnen. «Es ist ein Kick. Das gibt dir Bestätigung, eine Anerkennung. Das gefällt jedem Spieler.»

Damit spricht Cantaluppi einen Punkt an, in dem sich der Fussballprofi wesentlich von anderen Berufen unterscheidet. Routine

gibt es kaum, jedes Wochenende gibt es grandiose Siege oder fürchterliche Niederlagen. Es ist ein andauerndes Bad in Emotionen. Im Fussball werden diese Erlebnisse noch verstärkt, weil eine Mannschaft stets mit einer Stadt oder einem Land verknüpft ist und deren Einwohner diese Gefühle teilen. Aus diesem Grund waren für Tranquillo Barnetta die Spiele mit der Nati besonders speziell: «Wenn du spürst, das ganze Land steht hinter

dir, du spielst im ausverkauften Stadion, wir können die Leute begeistern – das gibt ein gutes Gefühl.»

Der Ruhm, den ein Leben als Fussballer mitbringt, bedeutete Barnetta wenig. Im Gegenteil: «Der kann auch belastend sein.» Extrem ist dies bei Weltstars wie Cristiano Ronaldo. Kürzlich liess sich der Portugiese filmen, um zu zeigen, was passiert, wenn er einen Tee trinken geht: 112 Mal musste er in der kurzen Zeit für ein Foto mit Fans herhalten. Solche Exzesse erlebt nur eine Handvoll Fussballer, hierzulande schon gar nicht. Nicolas Schindelholz wird kaum Ähnliches zu berichten haben, wenn er in Thun ein Café aufsucht. Den Respekt seines Umfelds wird aber auch er spüren. Fussballprofis sind – zumindest bei solchen, die dem Sport etwas abgewinnen können – angesehene Leute, gerade eben weil nur sehr wenige das Zeug mitbringen, es zu werden. Natürlich bringt dies Annehmlichkeiten mit sich. Barnetta gibt zu, er habe auch schon mal bei

SO LEBT EIN FUSSBALLPROFI

	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
8:00	Morgenessen	Morgenessen		Morgenessen	Morgenessen			Morgenessen		Morgenessen	Morgenessen			Reise
9:00	Physio	Physio		Physio	Physio			Physio		Physio	Videoanalyse		Morgenessen	
10:00	Videoanalyse			Footing	Videoanalyse	Training	Teamsitzung	Training		Training	Training		Teamsitzung	
11:00	Training	Training												
12:00			Reise	Mittagessen	Training		Footing							
13:00	Mittagessen	Mittagessen				Mittagessen	Mittagessen	Training leiten Nachwuchs-camp		Mittagessen	Mittagessen	Mittagessen		U21-Nati-Zusammenzug (6 Tage)
14:00		Interview-termin		Teamsitzung								Physio	Footing	
15:00					Mittagessen							Training		
16:00			Pressekonf.				Ligaspiel (heim)			Training				
17:00			Training	Eurocup-Spiel (auswärts)	Reise									
18:00	Autogramm-stunde											Reise	Ligaspiel (auswärts)	
19:00														
20:00										Sponsoren-anlass				
21:00			Nachtessen Hotel											
22:00												Nachtessen Hotel		
23:00				Nachtessen Hotel									Nachtessen Hotel	
24:00														

Dies ist der herbstliche Zwei-Wochen-Plan eines Super-League-Fussballers, welcher der U21-Nationalmannschaft angehört. In seinem Vertrag ist zudem festgehalten, auf welche Aktivitäten er in seiner Freizeit verzichten muss, etwa Risikosportarten. Auch die Ferien sind darin geregelt, der Mustervertrag sieht 24 Urlaubstage vor. Mit seinem Klub absolviert der Profi in der Sommer- und Winterpause ein ca. 10-tägiges Trainingslager. Etwa fünf Mal jährlich stehen zudem U21-Nati-Zusammenzüge an, die zwischen 6 und 10 Tagen dauern.

In kaum einer Branche klafft die Lohnschere so weit auseinander wie im Fussball.

einem Sponsor für Konzerttickets angefragt. Cantaluppi erinnert sich, wie er vor den Discos stets an der Warteschlange vorbeigelotst wurde. «Natürlich ist das super. Aber oft sind das auch falsche Freunde, die sich mit dir profilieren wollen. Das geht vorbei.»

Blendende Aufstiegsmöglichkeiten

Auch wenn Fussball ein Mannschaftssport ist, hat es jeder Profi selber in der Hand, seine Karriere voranzutreiben, mehr als in den meisten normalen Jobs. Was er am Spieltag abliefert, kann jeder Zuschauende beurteilen. Spielt er gut, bringt ihm das vielleicht einen lukrativen Transfer ein. Ein Angestellter einer Bank ist für eine Promotion darauf angewiesen, dass seine Qualitäten von seinen Vorgesetzten wahrgenommen und gewürdigt werden. Ausserhalb seiner Abteilung nimmt niemand davon Notiz. Was auf dem Rasen gezeigt wird, bleibt aber niemandem verborgen. Das zeigte sich nirgends so exemplarisch wie beim fabulösen Aufstieg von Jamie Vardy, der es in sechs Jahren vom Siebtligaspieler zum EM-Teilnehmer schaffte.

Was in Sachen Aufstiegsmöglichkeiten förderlich ist, hat aber auch einen negativen Einfluss auf das Fussballerleben. Man steht auch neben dem Rasen unter ständiger Beobachtung. Am Wochenende in der Disco einen draufmachen, wird einen Fussballer voraussichtlich den Platz im Team kosten. Dem Banker hingegen schreibt in seiner Freizeit niemand etwas vor, solange er seinen Job gut macht. Er mag deutlich mehr reine Arbeitsstunden haben als der Rasensportler, daneben ist er aber nicht

von seinem Arbeitgeber zur Regeneration genötigt.

Irgendwann die Hotels satt

Valentin Stocker brachte es in einem Interview mit dem «Tages-Anzeiger» auf den Punkt: «In irgendeiner Form beansprucht mich der Fussball immer. Dadurch ist meine Spontaneität eingeschränkt.» Die viele Freizeit, die Profis gerne attestiert wird, relativiert sich zudem mit seiner Aussage an gleicher Stelle: 180 Nächte verbrachte der Krienser in seinem letzten Jahr beim FCB in Hotelzimmern. Auch Marco Streller freute sich nach seinem Karriereende ganz besonders darauf, wieder vermehrt im eigenen Bett zu schlafen. Und auf eine gute Flasche Rotwein. Wenn es nur solche Einbussen sind, kann ein Leben als Profifussballer so schlimm nicht sein. (Michael Spillmann)

DER LOHN

Beklagen kann sich Marc Hartmann eigentlich nicht. Er ist gesund und führt ein sorgenfreies, annehmlisches Leben. Dreizimmerwohnung mit Gartensitzplatz, Gasgrill, Toyota, Sennenhund, ballverliebter Neffe, 60-Zoll-Fernseher (UHD), Teleclub. Ja, es lebt sich ganz gut in der Schweiz mit diesen 6400 Franken, die der Versicherungskaufmann monatlich bezieht.

Doch das Wohlbefinden ist eben keine rein absolute Grösse, und so hat Hartmann jüngst wieder der Ärger befallen, als er von den Salären der EM-Teilnehmer las. Xherdan Shaqiri: 60000 Pfund! Netto und pro Woche, versteht sich. Im Büro griff «Mäge» sogleich zum Taschenrechner und ermittelte, dass er über ein Jahr arbeiten müsste, um diesen Wochenlohn nach Hause zu bringen. Und Polen-Tor hin oder her: So berauschend war des Kraftwürfels EM nun auch wieder nicht. Man kann den Fussballsport gern haben, aber wenn es um die Tschütteler selber geht, kommt dem Mittdreissiger dasselbe Wort von den Lippen wie zu den Topmanagern: Abzocker.

Das Rechnen zählt nicht zu den grössten ZWÖLF-Stärken, aber ein Milchbüchlein besitzen auch wir: Rund 400 Schweizer Fussballer gibt es, die für einen Profiklub tätig sind. Einige Dutzend davon dürfen sich schon einmal zu jenen zählen, die weder Rappen, Franken noch Hunderternote

umdrehen müssen. Sie verdienen mit ihrer Arbeit mehr als jeder Normalsterbliche. Sie spielen in ausländischen Klubs mit ordentlichem Renommee und stattlicher Finanzkraft: bei Hertha BSC, bei Norwich, bei den San José Earthquakes. Ja, man mag nun zu Recht einwenden, dass Letztere wohl kaum besser sind als der FC Thun und es ein Simone Rapp durchaus mit einem Innocent Emeghara aufnehmen könnte. Aber der eine bekommt nun einmal eine Million pro Jahr und der andere nicht.

Topverdiener sorgen für Trugschluss

Doch selbst wenn er diese gut besoldeten Auslandschweizer ausklammert, findet Hartmann noch Spieler, die besser entlohnt werden als Bundesrat Schneider-Ammann (knapp 500 000 Franken jährlich). Aus der Jahresrechnung des FC Basel kann man ableiten, dass sich der Ligakrösus einen Spieler im Schnitt rund eine Million pro Jahr kosten lässt. Das ist der Durchschnitt. Talente wie Cümart oder Akanji werden weit darunter liegen. Umso mehr dürfte somit ein Aushängeschild wie Doumbia verdienen, der zuvor in Moskau viele Jahre lang glücklich war – und das vermutlich nicht bloss wegen der heimeligen Kunsteisbahn im Gorki-Park.

Hartmann stehen die Haare zu Berge, wenn er hört, dass man selbst in unserer Suppen- und Gurkenliga, wie er sie zu nennen pflegt, auf das Zehnfache von seinem Einkommen kommen kann. Doch hier erliegt er demselben Trugschluss wie die meisten Beobachter dieses Sports. Der gewöhnliche Schweizer Profi-Fussballer ist kein Shaqiri, er ist höchstens ein Hartmann. Die NZZ liess jüngst Klubverantwortliche den Durchschnittslohn eines Super-League-Spielers schätzen. Sie kamen auf 15 000 pro Monat. Aber der Durchschnitt sagt bekanntlich nichts über die Verteilung aus. Einzelne Topverdiener verzerren diesen massiv. In kaum einer Branche klafft die Lohnschere so weit auseinander wie im Fussball.

Bereits die Young Boys oder Sion operieren mit einem Bruchteil des FCB-Budgets, aber auch dort liegen noch sehr stattliche Saläre drin. Dann wird es schon bald einmal human. Der FC St. Gallen verrät auf Anfrage von ZWÖLF, dass ihm insgesamt 3,5 Millionen Franken für die Entlohnung der Lizenzspieler zur Verfügung stehen. Pro Spieler sind das 150 000 Franken, der Nettolohn wird weit darunter liegen. Während St. Gallen jetzt auch nicht unbedingt als Armenhaus der Liga bekannt ist, sondern sich irgendwo

DIE GESUNDHEIT

Fussballer verletzen sich. Sollte man deshalb auf den Beruf verzichten? Älterwerden ist doch schon so eine Qual. Wir haben Cuno Wetzel gefragt. Der Sportmediziner ist Teamarzt des BSC Young Boys und der Schweizer Nationalmannschaft.

Einmal abgesehen von der Tatsache, dass Sport gesund ist: Ist Fussballspieler aus medizinischer Sicht ein empfehlenswerter Beruf?

Ja. Die Medizin befasst sich nicht nur mit Krankheiten und Verletzungen. Wenn einer eine Berufung hat, soll er sie verwirklichen. Das erhöht die Chance, dass er ein glücklicher Mensch wird. Rein körperlich gesehen sind Strassenbauer oder Informatiker auch nicht besonders gesunde Berufe.

Wie geht es Fussballern nach dem Ende ihrer Karriere?

Viele sind ausgesprochen fit, weit fitter als ich, auch wenn ich bis 45 Handball gespielt habe und im Sommer Fahrrad und im Winter Ski fahre. Weil Fussballer grosse Freude am Spiel haben, suchen sie sich oft eine andere Sportart, Tennis oder Golf zum Beispiel. Dieses regelmässige Training tut der Psyche gut. Der Körper belohnt sich für Leistung mit Endorphinen. Nur Einzelne gehen nach der Karriere auf wie ein Weggli, weil sie sich überhaupt nicht mehr bewegen.

Stimmt der Eindruck, dass pensionierte Fussballer früher kaum noch geradeaus gehen konnten?

So generell würde ich das nicht sagen. Aber sie litten sicher darunter, dass man Kreuzbänder nicht richtig operieren konnte und noch nicht verstand, was ein Meniskus ist. Die medizinische Betreuung hat sich seither enorm verbessert. Früher hatten Teams einfach einen Masseur. Heute werden sie von mehreren Sportärzten und Physiotherapeuten betreut.

Welche Altersgebresten haben Fussballer denn heute typischerweise?

Hüft- und Kniebeschwerden, manche laufen nicht mehr ganz rund. Der Grund dafür sind meist Knorpelschäden, verfrühte Arthrose. Die Bänder sind auch belastet. Die häufigen Muskelverletzungen hingegen

sind reversibel. In letzter Zeit wird zunehmend auf die Vermeidung von Gehirnerschütterungen geachtet, deren Langzeitwirkung nur schwer abschätzbar ist.

Welche Faktoren beeinflussen den körperlichen Zustand von Ex-Profis?

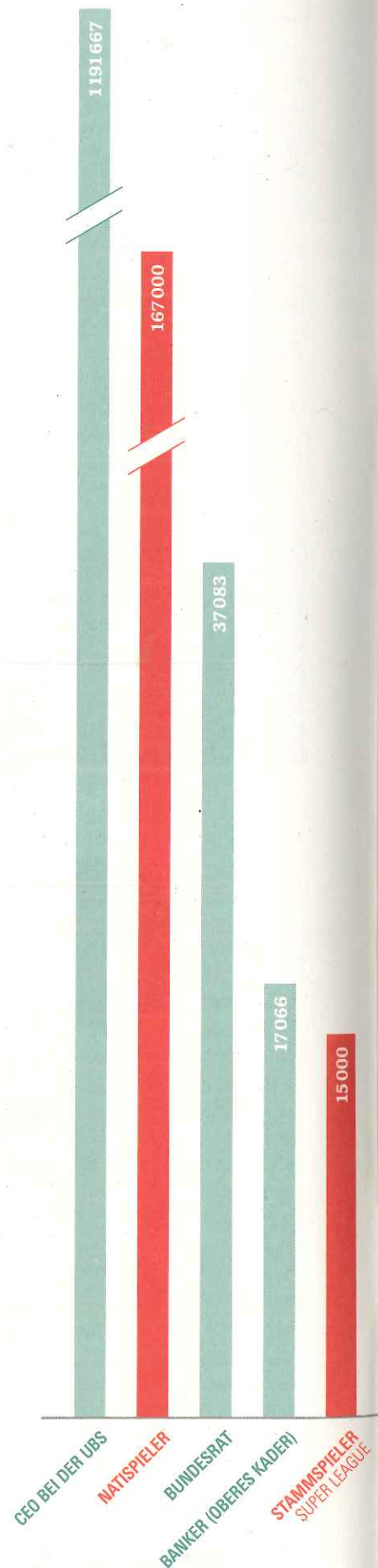
Viele. Glück spielt eine Rolle – und welche Position jemand gespielt hat. Führte er oft Zweikämpfe? Musste er viel laufen? Torhüter sind nicht zufällig länger aktiv. Dazu kommen die individuellen Voraussetzungen. Nicht jeder Mensch ist zum Athleten geboren. Die für Fussballer sprichwörtlichen O-Beine zum Beispiel sind eigentlich ein Grund, sich einen anderen Beruf zu suchen. Wenn solche Beine brechen, wachsen sie nur schwer wieder zusammen. Das kann schlimme Folgen haben, wie man zuletzt beim früh zurückgetretenen Josh Simpson (2012–2014 bei YB) gesehen hat, der an sich ein toller Spieler war.

Leben Profis gefährlicher als Amateure?

Im Gegenteil. Auf Grünpeltturnieren passieren die schlimmsten Unfälle. In der professionellen Ausbildung lernen junge Spieler ihren Körper kennen und auf ihn zu hören. Die meisten Verletzungen hat ein Fussballspieler um 23. Danach kann er sich besser einschätzen und passt sein Spiel an. Erfahrene Spieler vermeiden Verletzungen durch ihr Verhalten auf und neben dem Platz. Sie haben ein ausgeprägtes Körpergefühl. Tägliches Dehnen, gesunde Ernährung, Erholung: Wer weiss, was ihm guttut, wird das auch nach seiner Karriere nicht vergessen.

Und woran sterben Fussballer?

Sie sind Otto Normalsterbliche. Tumore, Herz-Kreislauf-Versagen, das Übliche. Sportler haben jedoch eine gute Perspektive, weil sie so oft untersucht werden. Sollten sie ein medizinisches Problem haben, wissen sie das, bevor es zu spät ist. (Martin Bieri)



Gut die Hälfte der Profis in der Challenge League kann von ihrem Lohn nicht leben.

im Budget-Mittelfeld der Liga wiederfindet, haben wir es an anderen Orten mit noch viel gewöhnlicheren Löhnen zu tun. Lausanne-Präsident Collet sprach kürzlich in der NZZ von einem Durchschnitt von 8500 Franken pro Spieler. Das entspricht in etwa dem Anfangslohn eines Sekundarlehrers im Kanton Zürich.

Gewerkschafter fordert Mindestlohn

Solche Zahlen lassen erahnen, was Lucien Valloni von der Schweizer Spielergewerkschaft SAFF bestätigt: Viele Super-League-Profis – auch solche, die regelmässig eingesetzt werden – müssen mit 6000 bis 7000 Franken pro Monat über die Runden kommen. «Manche in der Super League verdienen etwa so viel wie das Mittel eines Verkäufers», sagt Jurist Valloni. In dieses Bild passt auch, was Michel Renggli der Zeitung «Zentralplus» erzählte: dass er einst bei Thun 5500 Franken brutto im Monat erhalten habe – als 24-jähriger Stammspieler notabene. Natürlich gesellen sich zu diesen Grundlöhnen in der Regel noch Prämien, doch der Einfluss eines einzelnen Spielers auf diese ist in einem Kollektiv begrenzt.

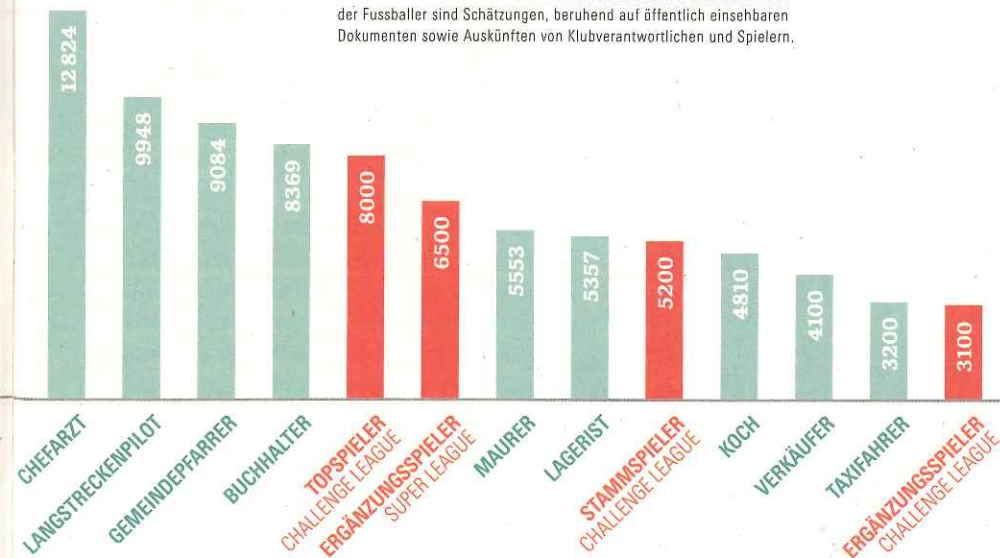
Genug hoch sind diese Gehälter alleweil, findet Hartmann. Und er erinnert sich an seinen letzten Besuch auf der Wohler Niedermatten: Bier gut, Wurst sehr fein, aber diesem linken Flügel, der sich für Ronaldo hielt, musste er nach der x-ten verpatzten Flanke dann wirklich mal die Meinung zeigen. Fussballer müssen quasi jede Woche zum Mitarbeitergespräch antraben. Die Fans sind der Ansicht, sie hätten einen Anspruch auf irgendeine dargebotene Leistung, weil sie Eintritt bezahlen oder weil der Spieler so viel verdient. Das entspricht nicht nur einer unerbittlichen Haltung und einem grundsätzlich fragwürdigen Weltbild, es passt auch in keinster Weise in die Challenge League. Denn in dieser sogenannten Profi-Liga gibt es ausser beim FCZ oder in Wil nicht viel mehr als Brosamen zu verteilen. Laut Spielergewerkschafter Valloni kann gut die Hälfte der Challenge-League-Akteure nicht vom Fussball leben. Er fordert daher einen abgestuften Mindestlohn. Er soll sich in der Grössenordnung von jenem eines Verkäufers bewegen. Im Moment sind das 3900 Franken. «Gehälter unter diesem Betrag sind momentan eher die Regel

als die Ausnahme. Damit von zu Hause ausziehen oder eine Familie zu gründen, ist fast nicht möglich», so Valloni.

Bevor sich Hartmann wieder über die Schweizer Kicker ereifert, präsentieren wir ihm also folgende Schätzung: Von 400 Schweizer Fussballern in Profi-Teams brauchen gut 150 einen Nebenjob oder sonstige Unterstützung. 150 weitere kommen relativ ordentlich durchs Leben – vielleicht wie Hartmann, nur dass dieser im Alter immer mehr verdient, während bei Fussballern nach 15 Jahren Schluss ist. Und dann gibt es noch einige – vielleicht 100 sind es –, die mit Gegen-einen-Ball-Treten wirklich zu Reichtum kommen. Wir wollen Hartmann nicht das Recht absprechen, sich über diesen Umstand zu ärgern. Aber vergessen darf er dabei eines nicht: Diese Kicker nehmen niemandem Geld weg. Sie bekommen es – zum Beispiel von Leuten wie Hartmann, die ihr Steak irgendwie als saftiger empfinden, wenn sie dazu ein Basel-Spiel schauen können. Jedes Teleclub-Abo ist also zugleich eine Spende an Luca Zuffi. Welch seltsam schöne Erkenntnis. (skä)

SO VIEL VERDIENEN UNSERE FUSSBALLER

QUELLE: Für die herkömmlichen Berufe «Das Lohnbuch 2016» des Amtes für Wirtschaft und Arbeit des Kantons Zürich. Die Monatslöhne der Fussballer sind Schätzungen, beruhend auf öffentlich einsehbaren Dokumenten sowie Auskünften von Klubverantwortlichen und Spielern.



DIE ZEIT DANACH

Pensioniert mit 34. In einem Alter, wo die einen erst ihr Ethnologie-Studium abschliessen und andere auf der Bank erst richtig durchstarten, ist die Karriere eines Fussballers schon zu Ende. Bis ins AHV-Alter bleiben noch gut 30 Jahre, während denen sich ein ehemaliger Profi-Kicker irgendwie finanzieren muss. Denn ausgesorgt haben die allerwenigsten. Fast alle wollen ihr Geld

In der ganzen Schweiz sind nur 40 ehemalige Profisportler arbeitslos gemeldet.

auch nach der Aktivzeit im Fussball verdienen, doch findet dort höchstens jeder Fünfte irgendwo Unterschlupf.

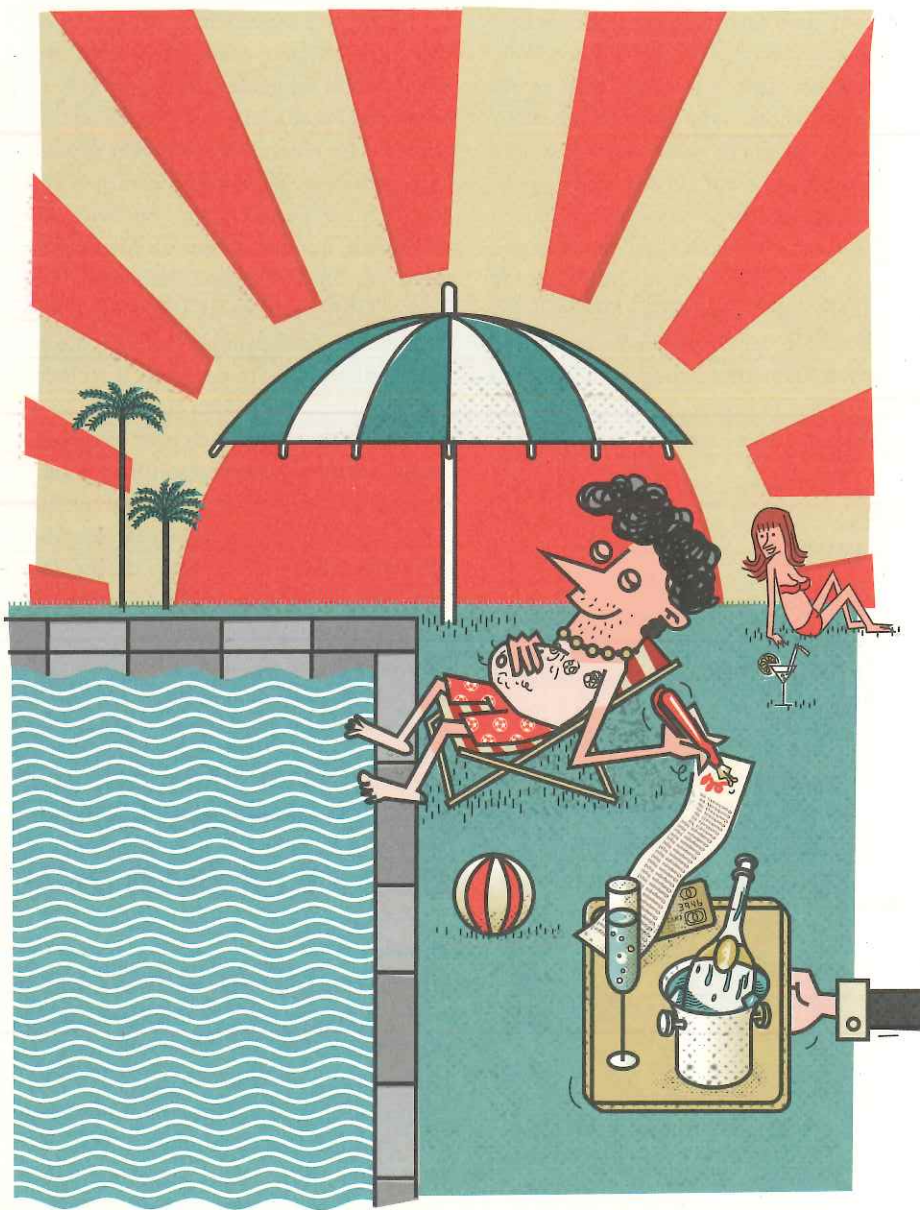
Wer in der Aktivzeit ein gewisses Renommee erreicht hat, geniesst die besten Chancen auf die begehrtesten Plätze. Alleine beim FC Basel, wo es die prestigeträchtigsten und einträglichsten Jobs gibt, versammelt sich eine ganze Reihe solcher Ex-Spieler. Urs Fischer, Adrian Knup, Massimo Colomba, Marco Walker, Massimo Ceccaroni, Thomas

Häberli, Raphael Wicky, Jörg Stiel und Alex Frei stehen am Rheinknie in neuen Funktionen unter Vertrag. Nicht zufällig sind dies Personen, die in ihrer Aktivzeit etwas zurücklegen und so den Erwerbsausfall während der langen Trainerausbildung verkraften konnten. Früher fanden Ex-Fussballer gerne mal Unterschlupf bei Versicherungen, die sich vom bekannten Namen eine gewisse Zugkraft erhofften. Mit den massiv gewachsenen Betreuerstäben im Profi- und Nachwuchsbereich ist es für solche nun einfacher geworden, im Fussball zu bleiben.

Die grosse Mehrheit der abtretenden Kicker hat aber weder Länderspieleinsätze noch einen bekannten Namen vorzuweisen. Manch einer hat über zehn Jahre seine Knochen für Wohlen, Biel oder Bellinzona hingehalten und steht Mitte 30 ohne finanzielles Polster und ohne Ausbildung da und ist noch nie im Leben einer herkömmlichen Arbeit nachgegangen. Irene Tschopp vom Zürcher Amt für Wirtschaft und Arbeit räumt ein, dass sich die Berufswelt nicht gerade nach solchen Arbeitskräften verzehrt. Hoffnungslose Fälle seien es aber keineswegs: «Diese Männer brauchen ein neues Betätigungsfeld. Das Gute daran ist, dass sie bereits bewiesen haben, dass sie mit Leistungsdruck umgehen können. Und ihnen stehen alle Berufsziele offen.» Ist eine Weiterbildung nötig oder gar noch eine Lehre, kann finanzielle Unterstützung beantragt werden. Auch Fussballer dürfen maximal zwei Jahre Arbeitslosengeld beziehen. Viele sind dies nicht: In der ganzen Schweiz sind derzeit 40 ehemalige Profisportler arbeitslos gemeldet, längst nicht alle waren einst Fussballer.

Peter Jehle: Studium statt Ferraris

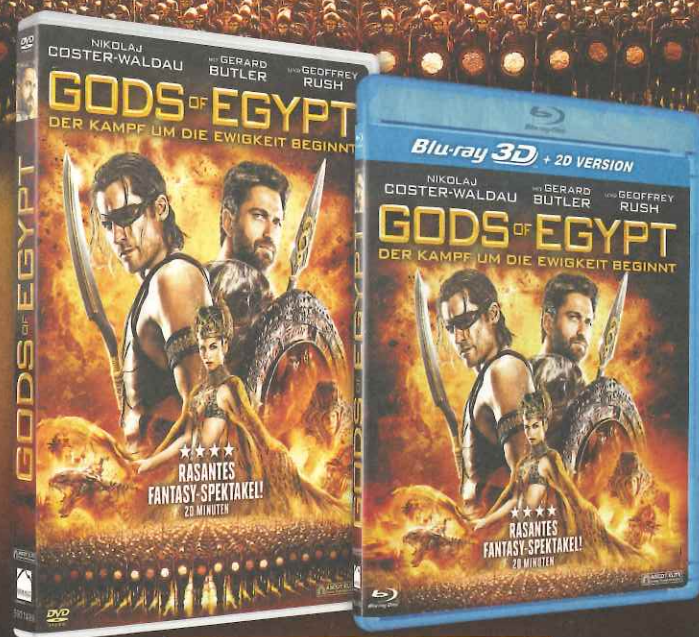
Es gibt aber auch jene, die vorausschauen. Jene, die gegen das finanzielle und mentale Loch bereits während der Karriere vorbeugen. Vertraglich hat jeder Profifussballer das Recht, nebenbei eine Ausbildung zu absolvieren. Obwohl natürlich die Eigeninitiative unabdingbar bleibt und man niemanden dazu verdonnern kann, wird diese Möglichkeit durchaus genutzt. Einer dieser Profi-Studenten ist Peter Jehle. Der Vaduz- und Liechtenstein-Goalie antizipiert offenbar nicht nur



NIKOLAJ COSTER-WALDAU MIT GERARD BUTLER UND GEOFFREY RUSH

GODS OF EGYPT

DER KAMPF UM DIE EWIGKEIT BEGINNT



JETZT ERHÄLTlich

ASCOT ELITE
Home Entertainment

AUF DVD & BLU-RAY!

ascot-elite.ch

Flanken und Steilpässe, sondern auch sein Leben nach dem Fussball. Mittlerweile ist er 34 und bahnt vor für die Zeit danach. Zwar ist Jehle nicht gleich auf jeden Rappen angewiesen, wenn er einst die Fussballschuhe an den Nagel hängt. «Ich befinde mich finanziell in der glücklichen Lage, dass ich nach meiner Karriere zwei bis drei Jahre überbrücken könnte», gibt der frühere Torhüter von GC, Boavista und Tours preis. Und fügt lachend hinzu: «Natürlich nur, wenn ich nicht jedes Jahr einen neuen Ferrari in die Garage stelle.» Jehle fände es aber sehr schade, dieses Polster «einfach so zu vergeuden».

Lange Lehrgänge, riesige Konkurrenz

Kurz vor seinem ersten Profi-Vertrag bei GC schloss Jehle beim liechtensteinischen Werkzeughersteller Hilti die KV-Lehre ab. Nach über einer Dekade als Vollzeit-Fussballer drückt er nun seit drei Jahren wieder die Schulbank. An einer Hochschule im dänischen Aalborg absolviert er ein Fernstudium in Sportmanagement. Es handelt sich dabei um einen weltweit anerkannten, englischsprachigen Bachelor. Das Studium findet online statt, die Vorlesungen stehen jederzeit als Video zum Stream bereit. Für Profi-Sportler wie Jehle ein Vorteil, denn so können sie sich den Stundenplan selber zusammenstellen. In einer intensiven Phase brütet Jehle schon einmal 20 bis 30 Stunden pro Woche über Theorien des Organisationsmanagements oder Sportrechts. «Ich kann mir meine Freizeit im Moment natürlich schon spannender vorstellen. Die freien Tage opfere ich grösstenteils für die Schule.» Verständnis hat Jehle aber, wenn ein 20-jähriger Jungprofi sich nicht noch mit einer Zusatzausbildung herumschlagen will. Der Fokus sei da schliesslich noch ganz ein anderer.

Dem Fussball will der Liechtensteiner erhalten bleiben, aber nicht unbedingt hauptberuflich. «Ich habe die Trainer-Ausbildung begonnen, aber man muss realistisch sein. Die Konkurrenz ist gross, und die heutigen Lehrgänge dauern mehrere Jahre», sagt Jehle. Dennoch will er später aus seiner reich erfüllten Karriere etwas weitergeben – als Junioren-Goalie-Trainer zu Hause im Fürstentum. (skä)